

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18698.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Erdöndlin will noch nicht sein Amt niederlegen.

Der Urlaub Hohenthals wird als Vorbote seines endgültigen Rücktritts angesehen.

Im Reichstage wurde gestern die Beratung des Etats des Reichsamtes des Innern beendet.

In der Budgetkommission des Reichstages wurde gestern die Bewilligung der ersten Rate von 1 100 000 Mark für eine neue eiserne Landungsbrücke in Swalopmund verabschiedet und der Etat für Südwestafrika erledigt.

Dernburg fordert für neue Bahnbauten in Afrika 150 Millionen Mark.

Sämtliche Unternehmerverbände Berlins beschließen, die am 18. März feiernden Arbeiter auf acht Tage auszusperren.

In Budapest veranstaltete die Arbeiterschaft imposante Wahlrechtsdemonstrationen.

Die Krisis und die Steigerung der Frauenerwerbsarbeit.

Leipzig, 14. März.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist voll von Widersprüchen, die besonders scharf während der Krise in die Erscheinung treten. So wird z. B. zu keiner andern Zeit der Gegensatz zwischen gesellschaftlicher Arbeit und kapitalistischer Aneignung des Arbeitsproduktes — woraus in letzter Linie alle Krisen sich herleiten — so scharf beleuchtet, wie wenn im wirtschaftlichen Niedergang die ungeheuren Produktionskräfte rebellieren gegen ihre Einengung durch die heutige Eigentumsordnung.

Oder gibt es vielleicht einen größeren Widerspruch, als daß während der Krise die Massen des werktätigen Volkes entbehren und hungern müssen, weil „zu viel“ Nahrung und sonstige Konsumartikel erzeugt sind, weil der Weltmarkt, der „Gesellschaftsmagen“ überfüllt ist? Daß diese Überfüllung entstand, weil die Konsumfähigkeit der Massen, die sich heute nicht nach ihren Bedürfnissen, sondern nach dem Inhalt ihres Geldbeutels richtet, nicht Schritt hielt mit der Erweiterung der Produktion und der gesteigerten Ergiebigkeit ihrer Arbeit?

Für ihren Fleiß und die durch die Lohnhöhe bedingte niedrige Lebenshaltung, zur Zeit des guten Geschäftsganges, werden also die proletarischen Massen bestraft mit Arbeitslosigkeit und Hunger zur Zeit der Krise! O unbegreifliche göttliche Weltordnung!

So gewiß es ist, daß in diesen Zeiten der Not die Arbeiterorganisationen diejenigen Institutionen sind, die am meisten zur Bekämpfung der Notlage der Massen leisten, so gewiß ist es auch, daß diese Notlage wiederum ungemein zur Aufrüttelung der Massen und damit zur Stärkung der Organisationen beiträgt. Denn einmal räumt die Krisis gründlich auf mit dem Wahne, in dem noch vor kurzem sich so manche Arbeiter und vor allem Arbeiterfrauen wiegten, versüßert durch die Zeit des guten Geschäftsganges mit ihrer vollen und übermäßigen Ausnutzung der proletarischen Arbeitskraft, daß die Existenz des Arbeiters wenn auch kurz, so doch gesichert sei. Tag für Tag lehrt sie die Erfahrung, daß heute A. und morgen B. an die Reihe kommt als Opfer der Krise, daß es heute keine Sicherheit der Existenz gibt. Dieser erfahrungsmäßigen Einsicht gilt es nun allerdings nachzuhelfen durch Belehrung über die Ursachen dieser Erscheinung.

Es gilt, den indifferenten Massen die Erkenntnis zu vermitteln, daß in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln und dem Profitbedürfnis des Kapitals beruht, die Krisen mit all ihren Schrecken für die Arbeiterschaft unausrottbar sind: weil zur Zeit eines guten Geschäftsganges die einzelnen Unternehmer, gepeitscht von den Zwangsgeboten der Konkurrenz, gestachelt vom unerfülllichen Goldhunger die Produktion immer mehr erweitern und forcieren werden, unbekümmert um die Frage, ob die Absatzmöglichkeit für die erzeugten Waren in demselben Maße steigt. Ja noch mehr. Durch den erbitterten Kampf der Unternehmer gegen jede Lohnforderung, gegen jedes Ringen der Arbeiterchaft um ein kräftiges Empor in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung, schränken jene selbst diese Absatzmöglichkeit im Inlande ungemein ein. Da ferner auf dem Weltmarkt das Absatzgebiet gleichfalls begrenzt ist durch die Konkurrenz der Völker, so muß mit Notwendigkeit eines Tages die Überfüllung, des Marktes, die Stöckung des Absatzes und im weiteren Verfolg Geldknappheit, Geldteuerung, Fallissements, Stöckung der Produktion, Arbeitslosigkeit — die Krise — eintreten. Die logische Folge dieser Erkenntnis ist dann die weitere: Die Krise wirklich bekämpfen heißt: Kampf gegen den Kapitalismus selbst führen. Denn so lange unter der Herrschaft des Kapitals produziert wird, um steigenden Profit einer kleinen Schar Besitzender zu sichern, wird es Krisen, erst wenn die Gesamtheit produziert, um die Bedürfnisse der Gesamtheit zu befriedigen, wird wachsende Produktivität der Arbeit, Entwicklung der Technik und die Errungen-

schaften der Wissenschaft auch wachsenden Wohlstand der Massen und Sicherheit der Existenz aller garantieren.

Bringt somit die Krise zwar ungeheures Elend über die proletarischen Massen, wird sie doch auch wiederum, weil sie zur Aufrüttelung der Indifferenten und zur Vermittlung sozialistischer Erkenntnis beiträgt, zu einem wirksamen Hebel für die Weiterentwicklung und Stärkung der Arbeiterbewegung.

Gilt dies von der Krise im allgemeinen, so von einer bestimmten Folgeerscheinung derselben im besonderen, nämlich von der zunehmenden Frauenerwerbsarbeit zur Zeit der Krisen. Wir haben noch während jeder Krisis und so auch während der jetzigen beobachten können, obgleich der Arbeitsmarkt überschwemmt ist mit männlichen Arbeitskräften, daß die Frauenerwerbsarbeit ihren Einzug hält in Berufe, wo sie bisher unbekannt oder doch selten war, daß sie dort eine große Ausdehnung erfährt, wo sie bisher schon allgemeiner Brauch. Erklärlich genug. Es sind dieselben Kräfte in erhöhterem Maße wirksam, wie bei Entstehung der Frauenerwerbsarbeit als Massenerscheinung: das Profitbedürfnis des Kapitals, das in der Frauenerwerbskraft die billigere wohl sieht und die Notlage der arbeitenden Massen, die die Frau zum Mitterwerb zwingt. Diese durch die Verwendung billiger weiblicher Arbeitskraft den Männern entstehende Konkurrenz macht sich zur Zeit der allgemeinen wirtschaftlichen Depression natürlich besonders verhängnisvoll fühlbar. Um so verhängnisvoller, je geringer die Entlohnung der Frauen ist, die an Stelle der Männer treten und je mehr dadurch die Gefahr entsteht, daß das niedrige Lohnniveau der Frauen auch jenes der Männer senkt, deren Widerstandskraft durch die Überfüllung des Arbeitsmarktes ohnehin geschwächt ist. War doch z. B. während der letzten Krise zu beobachten, daß in schlesischen Bergwerken und in den sich daran anschließenden Pfeiffabriken Männer entlassen wurden, die pro Schicht 3.57 Mk. verdient hatten und Frauen an ihrer Stelle mit 1.60 Mk. entlohnt wurden, während die übrigen Männer Lohnabzüge von 37 Pfg. pro Schicht sich gefallen lassen mußten.

In Hamburger Metall- und Goldbergwerkfabriken wurden an Stangen, Bohr-, Fräsmaschinen usw. Frauen und Mädchen an Stelle der Männer angestellt und auf die Entlohnungen des jetzt verstorbenen Gewerberates Giesecke erklärten die Unternehmer: die durch die Krise verschärfte Konkurrenz zwingt sie zur Verwendung der billigeren Frauenkraft. Wehnliche Beispiele lassen sich von überall her berichten.

Diese Frauen, die während der Zeit der Krise in Verufe eintreten, die bisher noch keine Verwendung weiblicher Arbeitskräfte kannten, sind zum Teil Frauen, die infolge der allgemeinen Geschäftstrocknung in ihrem bisherigen Berufe arbeitslos wurden. Zum großen Teil aber

Seuilleton.

Der Eindringling.

Roman von Blasco Ibañez.

Aus dem Spanischen übersetzt von Julio Brontá.

11) Welch prächtige Aussicht! — sagte er, indem er mit der Hand auf den vom Vorhof der Kirche aus sichtbaren Teil der Stadt, auf ein Stück des Flusses und die roten aufgewühlten Berge der Encarnaciones hinwies. Welch reiches, gesegnetes Stück Land kann man von hier aus übersehen! Welcher Reichtum liegt da aufgeschau! ... Sodann fügte er in vertraulichem Tone hinzu:

Wenn ich betrachte, wie sehr unser Land aufgeblüht ist, verstehe ich sehr wohl, daß es unmöglich ist, sich in neue Abenteuer zu stürzen. Heute würde ein dritter Bürgerkrieg und eine Belagerung wie die vorige den Ruin Biskayens herbeiführen. Was würde aus den Hochöfen, aus all den Fabriken und Eisenbahnen werden? ... Deshalb haben wir fast alle unsere alte Fahne ausgegeben. Um Gott zu dienen, braucht man keine Politik. Wir sind, was den religiösen Standpunkt anbetrifft, von einer starren Intransigenz, aber es fällt keinem mehr ein, für die Sache eines Königs seine Haut zu Markte zu tragen. Biskayen und seine allerheiligste Herrin, das ist unsere Sache. Fragen Sie einmal die Unternehmer von Galarza, ob sie wieder zur Flinte greifen möchten. Ich habe sie als karlistische Soldaten gekannt, barfüßig und hungerleidend, und heute sind sie im Begriffe Millionär zu werden. Fragen Sie die Besitzer der Bergwerke. Alle zittern bei dem großen Gedanken an einen neuen Bürgerkrieg. Wenn früher die Geschäfte so entwickelt gewesen wären wie heute,

es wäre sicher nicht zum Vosschlagen gekommen. Wir andern, die wir uns zu den guten Grundätzen bekennen, wissen schon Bescheid. Es ist uns wurst, ob Peter oder Paul regiert. Uns interessiert bloß Biskayen und Gott. Ja Gott, der über das Vaterland und den König geht!

Aresti lächelte spöttisch.

Fahren Sie nur fort, Herr Goicoechea. Was Sie da sagen, interessiert mich riesig. Schließlich bin ich doch auch ein Biskayen, obgleich ich nicht die Ehre habe, Nationalist zu sein. Wie werden wirs nun anstellen, um uns vom verhassten Joch, vom Mafetoland zu befreien? Ich fürchte, wenn wir zu frech werden, kommen die roten Hosen herüber, und die Kerls tragen bekanntlich Mäusergewehre.

Ohne Krieg, ohne Blutvergießen wird alles sich nach unserm Wunsch vollziehen. Das ist eine Frage der Zeit und Beharrlichkeit. Entweder werden wir das übrige Spanien zurückführen zu den tugendhaften Sitten und christlichen Gesinnungen der Vorfahren, oder wir werden uns von ihm trennen, wie gewisse amerikanische Staaten, die glücklich unter dem Szepter des heiligen Herzens Jesu leben. Da unten befinden sich die Leiter des Unternehmens, dort bereitet sich die Zukunft vor.

Und seine Hand zeigte in der Richtung der Pia hin, als ob er durch die Hügel hindurch die Universität von Deusto sehen könnte, für ihn das Heiligtum des menschlichen Wissens.

Da wird noch nicht so bald was draus, Herr Goicoechea — rief aufgeräumt der Arzt, indem er aus der Vorkalle hinaustrat und auf den Wagen zuging.

Ich wills nicht leugnen, Don Luis. Unsere Befreiung wird besonders hinausgeschoben und erschwert durch die fortwährende Einwanderung von Leuten, die die schlechten Gewohnheiten Spaniens mitbringen. Es sind gerade die schlimmsten Elemente aus dem Binnenlande. Sie benehmen sich wie Eindringlinge, die das erwerdige Gebiet Biskayens erobern wollen. Ihre Zahl schwillt immer mehr an. In Bilbao sind die baskischen Kameraden immer

mehr im Schwinden begriffen; alle heißen bereits Martinez oder Garcia, und man spricht hier das Baskische weniger, als in Madrid. Das ist eines der großen Uebel, die das wirtschaftliche Aufblühen uns gebracht. Aber es wird sich schon finden. Ich denke wie Garcia Morena, jener Präsident des Ecuador, der dank den Patres von Deusto der tüchtigste Staatsmann seines Jahrhunderts gewesen ist. Wissen Sie, was er sprach, als er den tödlichen Dolchstoß erhielt? „Gott stirbt nie!“ sagte er. Und ich wiederhole es mit ihm; Gott stirbt nie, und auch Biskayen stirbt nie, das wegen seiner glühenden Liebe zur heiligen Jungfrau Gottes Lieblingskinder ist.

Hierauf sagte er während der ganzen Fahrt kein einziges Wort mehr. Das halb spöttische, halb mitleidige Nücheln des Doktors und dessen Art, den Kopf zu schütteln, hatten ihn schließlich stumm und kleinlaut gemacht. Er erkannte in ihm den würdigen Vetter Sanchez Morueta; denn der Sekretär empfand trotz seiner äußerlichen Dienstbeflissenheit einen gewissen Widerwillen seinem Prinzipal gegenüber, einem verschlossenen Mann, der, ohne sich gerade mit seiner Gottlosigkeit zu brüsten, nichts mit der Religion zu tun haben wollte und oft monatelang keine Messe hörte. Er, Goicoechea, kannte den tiefen Verdruß, den dieses Benehmen der guten Donna Christina verursachte, welche bloß vermittle des Einflusses ihrer Tochter auf den Vater erlangen konnte, daß letzterer sie hier und da zur Kirche begleitete. Welche Männer die beiden! Es war kaum glaublich, daß sie im Baskenland geboren waren, dem Vaterland so vieler Heiligen! ...

Um zwei Uhr nachmittags befand sich Aresti wieder im Wagen, auf dem Wege nach Das Arenas, mit seinem Vetter und dem Kapitän Triondo. Goicoechea, ebenfalls zum Familieneffen eingeladen, war auf der Straßenbahn vorausgeheilt.

Du ruhest aber nimmer aus — sagte der Arzt zu seinem Vetter. Ist das ein Treiben, jeden Tag von Das Arenas nach Bilbao.